

gegnert. Er habe befürchtet, es sei im Kaufhaus ein Aufstand ausgebrochen. Als er bei der Wache in Tiflis sich bei den Bedürden danach erkundigte, erhielt er den beruhigenden Bescheid, der Kaufhaus sei ganz ruhig, er könne gehen, wolle er wolle, es handle sich nur um Verhandlungen und Wachen. Nach Ablauf seiner Reise Ende Mai 1914 habe er sich in einem kausalen Wagen einschiffen wollen, aber alle Schiffe seien bereits mit Truppen besetzt gewesen, daß er nur mit Mühe noch eine Kabine für sich und seine Frau erhalten konnte. Die russischen Offiziere erklärten ihm, sie würden in Odeskalanden und von da in die Ukraine marschieren zu einem großen Manöver.

11. Der Fürst Tundutow, Kommandant der Kalmückentruppen, zwischen Sarajewo und Stradan residierend, vor und während des Krieges persönlicher Adjutant des Großfürsten Nikolai Nikolajewitsch, kam im Sommer in das Hauptquartier in Sadowmont, um Verbindung mit Deutschland zu suchen, da die Russen keine Slawen und durchaus Feinde der Weltmacht seien. Er erklärte, er sei von Nikolai Nikolajewitsch vor Kriegsausbruch zum Generalstab entsandt gewesen, um den Großfürsten über die dortigen Vorgänge auf dem Balkan zu halten. Auf diese Weise sei er Zeuge des

berühmtesten Telefongesprächs

zwischen dem Zaren und dem Chef des Generalstabes General Januschewitsch gewesen. Der Zar habe unter dem tiefen Eindruck des ersten Telegrammes des Deutschen Kaisers beschlossen, die Mobilmachung zu indifferieren. Er habe Januschewitsch telefonisch befohlen, die Mobilmachung nicht auszuführen, dem rückgängig zu machen. Dieser habe diesem klaren Befehl nicht ausgeführt, sondern bei dem Minister des Auswärtigen Kants Salonow, mit dem er seit Wochen in Verbindung gestanden, intrigiert und zum Kriege gehetzt habe, telefonisch angefragt, was er nun tun solle. Salonow habe darauf geantwortet: Der Befehl des Zaren sei Unsinn, der General solle die Mobilmachung nur durchführen, er (Salonow) werde den Zaren morgen schon wieder herumbringen und ihm das dumme Telegramm des Deutschen Kaisers ausreden. Daraufhin meldete Januschewitsch dem Zaren, die Mobilmachung sei schon im Gange und nicht mehr rückgängig zu machen. Nun hätte Fürst Tundutow gesagt: Das war eine Lüge, denn ich habe selbst neben Januschewitsch den Mobilmachungsbeefehl auf seinem Schreibtisch liegen sehen, er war also noch gar nicht abgemacht.

Bei diesem Vorgange ist psychologisch interessant, daß der Zar, der den Weltkrieg vorbereiten half und die Mobilmachung schon befohlen hatte, im letzten Moment noch umzuwenden wollte. Es scheint, daß mein erstkündig warnendes Telegramm ihn zum ersten Male die ungeheure Verantwortung deutlich erkennen ließ, die er mit seinen kriegerischen Maßnahmen auf sich lud. Deshalb wollte er die vorkriegsähnliche Kriegsmaschine, die er soeben in Bewegung gesetzt hatte, stoppen. Das wäre noch möglich, der Friede noch zu retten gewesen, wenn nicht Salonow die Ausführung verweigert hätte.

Auf meine Frage, ob der Großfürst, der als Deutscherbesser bekannt war, sehr zum Kriege gehetzt habe, erwiderte der Fürst: Der Großfürst habe allerdings eifrig für den Krieg gewirkt, aber ein Gegen sei überhaupt überflüssig gewesen, weil sowieso eine harte Kriegsumwälzung gegen Deutschland im ganzen russischen Offizierskorps geherrschte habe. Dieser Geist sei hauptsächlich aus der französischen Armee auf die russischen Offiziere übertragen worden. Man habe den Krieg eigentlich schon im Jahre 1908/9 (Wosnische Frage) machen wollen, aber Frankreich sei damals noch nicht fertig gewesen. Auch 1914 sei Russland eigentlich noch nicht ganz fertig gewesen. Januschewitsch und Suchomlinow hätten

den Krieg erst für 1917 geplant.

Aber Salonow und Swoloff sowie die Franzosen waren nicht mehr zu halten. Jene fürchteten die Revolution in Russland und den Einfluß des Deutschen Kaisers auf den Zaren, durch den der Zar vielleicht vom Kriegsgedanken abgebracht werden könnte. Die Franzosen aber, die für den Augenblick der englischen Hilfe sicher waren, befürchteten, England könne sich später auf ihre Kosten mit Deutschland verständigen. Auf meine Frage, ob denn der Zar die Kriegsumwälzung gekannt und gebilligt habe, antwortete der Fürst: Es sei beschämend, daß der Zar aus Gründen der Vorsicht ein für allemal verboten habe, deutsche Diplomaten oder Militärattachés, zum Mittag- oder Abendessen im Offizierskorps einzuladen, an denen er persönlich teilnahm.

Eine Rechtfertigung des ehemaligen Kaisers.

Das Kapitel 13 der Kaisererinnerungen beschäftigt sich nach dem Berichte der Radio-Agentur mit einer Rechtfertigung der Haltung des Kaisers, nachdem er holländischen Boden betreten hatte. Er fragte sich, ob seine freiwillige Auslieferung an die Entente Deutschland irgendeinen Erfolg gebracht hätte. Für den Kaiser war es klar, daß die Auslieferung, welche die Entente forderte, nur dazu bestimmt war, das Prestige des Deutschen Reiches und des deutschen Volkes für immer zu erschüttern, so daß Deutschland nie-

mals mehr seinen Platz in der ersten Reihe der Mächte einnehmen könnte, und daß es auch niemals mehr Allianzen hätte abschließen können. Die Ehre und Würde Deutschlands wollte der Kaiser nicht opfern. Seine freiwillige Auslieferung an die Entente hätte keinen Nutzen gestiftet. Uebrigens sei auch keinerlei Gerichtshof möglich, um Urteile zu fällen, so lange nicht die Archive aller kriegsführenden Staaten geöffnet seien. Der Kaiser veröffentlichte sodann einen Briefwechsel mit dem Generalfeldmarschall Hindenburg. In einem Brief vom 25. April 1921 laut der Kaiser, wenn Deutschland hätte Krieg führen wollen, so hätte es dies 1900 tun können, als England im Burenkrieg beschäftigt war und Rußland den Krieg gegen Japan führte. Von einem Krieg im Jahre 1914 hätte Deutschland nichts zu erwarten, dagegen die Feinde alles, weil sie ihre Kriegszwecke durch ihre Koalition gegen Deutschland erreichen konnten. Es sei unmöglich, daran zu zweifeln, daß der Krieg systematisch von der Entente vorbereitet und von ihr auch provoziert wurde. Sich einem Gericht auszuliefern, in dem die feindliche Koalition gleichzeitig Richter und Kläger wäre, darauf könnte der Kaiser niemals eingehen, weil ein solcher Gerichtshof nur ein Anschlag des politischen Despotismus wäre. Der Kaiser fordert, daß ein unparteiischer Gerichtshof eingesetzt werde, der über alle Persönlichkeiten und Staatsmänner, die am Kriegsausbruch mitwirkten, urteilen solle, und daß alle Taten, die dem Kriege vorangingen, von diesem Gerichtshof beurteilt werden sollen. Deutschland habe trotz nach dem Kriege alle seine Archive geöffnet, was die Entente bisher unterließ, und das allein schon sei ein Beweis dafür, daß die Entente sich nicht schuldig fühle.

Deutscher Reichstag.

Berlin, 19. Oktober.

Nachdem Minister Köhler sich zu Beginn der Sitzung bereit erklärt hatte, die Interpellation Stresemann über die **Krawalle am Rixdamm-Busch** innerhalb der schlichtungsordnungsmäßigen Frist zu beantworten, wurde die Aussprache über die

Breiterhöhung für das erste Drittel der Getreidemenge

fortgesetzt. Abg. Baum (Z.) bedauert, daß diese rein wirtschaftliche Frage die einzelnen Stände so tief erschüttert habe. Der Bauernstand werde zu Unrecht des Sozialismus beschuldigt, das Zentrum verlange den Schutz der Verbraucher gegen wucherliche Ausbeutung unter gleichzeitiger Förderung der Produktion. Das sei aber nicht durch Inanspruchnahme zu erreichen. Die Regierung solle den zunehmenden **Getreideschließungen** nachdrücklicher entgegenzutreten. Der Dollartausfluß beeinflusse auch die Produktionskosten der Landwirtschaft, und der zunächst für das erste Drittel der Umlage festgesetzte Preis sei unter politischem Druck viel zu niedrig fixiert worden. Darum sei die Erhöhung unvermeidlich.

Abg. Cuno (D.V.) beklagt ebenfalls die falsche psychische Einstellung der Bevölkerung zum Ernährungsproblem. So führe man die allgemeine Not fälschlich auf Wucher- und Schieberwert zu, statt auf die **Isaakrothale Geldentwertung**. Man könne der Landwirtschaft unmöglich zumuten, daß sie allein ihre Preise der Geldentwertung nicht anpassen und des Umlagepreises für ein Siebentel des Preises abgeben, der für freies Getreide gezahlt werde.

Abg. Dr. Böhm (Dem.) verlangt von der Regierung eine größere Aufführungsleistung, um die Bevölkerung zu einer gerechteren Beurteilung der landwirtschaftlichen Produktionsverhältnisse zu bringen und verweist auf die einseitigen Darlegungen Dr. August Wüllers im Gegensatz zu der Auffassung der Sozialdemokraten. Auch der in der Vorlage vorgeschlagene Umlagepreis könne noch nicht als ausreichend betrachtet werden.

Abg. Gumbmann (Komm.) verweist auf die große Erhitterung, welche die Brotverteilung in der Bevölkerung hervorgerufen habe. Von den Kararieren werde die Volksernährung bewußt sabotiert durch **Veränderung der Anbaufläche**. Die Auswanderung der Bevölkerung könne erst verhindert werden durch eine planmäßige Kontrolle der Produktion durch Organe der arbeitenden Bevölkerung.

Abg. Dr. Selim (W.P.) verweist auf das Wort, weil er es spät nach den Kommunikationen zum Wort kommen solle. Abg. Weidner (Unabh.) polemisiert gegen die Ausführungen des Ernährungsministers. Es sei den Kararieren nicht um Produktionssteigerung zu tun, sondern nur um den **Profit**. Redner fordert die Sozialdemokratie auf, aus der Koalition auszutreten, da sie sonst den Klassenkampf verleugere.

Damit schließt die Aussprache. Die Anträge des Zentrums und der Demokraten zur **Reincentrierungsfrage** werden debattelos einem Ausschuss überwiesen, ebenso der **Getreidemur zur Verringerung des Einkommenssteuereinkommens**. Freitag nachmittag 2 Uhr Anträge zur Reichspräsidentenwahl. Schluß nach 6 Uhr.

Vorläufiger Reichswirtschaftsrat.

In der gestrigen Sitzung des Reichswirtschaftsrates wurde zunächst dem Antrage des Sozialpolitischen Ausschusses zugestimmt, wonach die Geltungsdauer von **Demobilisierungsvorgängen** bis zum 31. März 1923 verlängert werden soll. Es wurde dabei der Wunsch ausgesprochen, daß die Regierung die in Betracht kommenden Vorlagen mit größter Beschleunigung einbringt.

Der Entwurf des **Reichsstatistikgesetzes** wurde nach längerer Besprechungsansprache an den Sozialpolitischen Ausschuss zurückvergeben, da eine Einigung zwischen Arbeitgebern und Arbeitnehmern noch nicht erzielt, aber demnächst zu erwarten ist.

Das Haus beschäftigte sich sodann mit folgender vom Wirtschaftspolitischen Ausschuss beantragten

Entschließung über die Wagnerscheilung:

Angeichts der sich häufenden und mit reichhaltigem Material bewehrten Klagen aus den Erzeugungsgeländen über **wichtig unzureichende Bewässerung von Wägen für Kartoffelerzeugung** wird die Reichsregierung ersucht, unverzüglich Schritte zu schaffen. Bei der vorerwähnten Jahreszeit besteht die Gefahr, daß strenger Frost die Landwirte verhindert, den **Sozialkartoffelerzeugung** in genügendem Maße vor dem Winter auszuführen. Die schon bestehenden großen Schwierigkeiten in der Erzeugung könnten hierdurch leicht zu einer großen Gefahr auszuwachen.

Darauf erklärte ein **Vertreter des Ernährungsministeriums**, daß zu Veranlassung keinerlei Anlaß vorliege, da die Ernte 20 Millionen Tonnen erbringe und die letzte Friedenernte belausche erreiche. Für Brennweide dürfen ebenso wie im Vorjahre nur 20 Prozent Kartoffeln verwendet werden.

Abg. **Commerland** vom Reichsverkehrsministerium erwiderte auf Anfrage, daß das Verkehrsministerium alles tue, um den Wintererzeugnissen zu begünstigen. Im Oktober könnten täglich durchschnittlich über 6000 Wägen für den Kartoffeltransport gestellt werden. Wenn im Laufe des Jahres im Weide rund 7 Millionen Tonnen Kartoffeln benötigt werden, so könne natürlich diese Menge nicht innerhalb 6 bis 8 Wochen abtransportiert werden, da man ja wegen der Kartoffeltransporte nicht den übrigen Verkehr stilllegen könne. Die Eisenbahnerverwaltung müsse daher um Geduld bitten. Außerdem würden immer mehr Wägen angefordert, als tatsächlich gebraucht würden. In Berlin sei der **Kartoffelmarkt** so groß, daß sämtliche **Wagnerscheilung** verkauft und nicht genügend Substrakte zur Abfuhr anzureichen seien.

Nach längerer Debatte, in der von Arbeitnehmersseite Anträge auf die Landwirte wegen der Zurückhaltung der Kartoffeln ausgesprochen wurden, wurde der Antrag angenommen, und das Haus auf unbestimmte Zeit vertagt.

Die Tätigkeit des Internationalen Arbeitsamtes.

Der Generalbericht des Direktors des Internationalen Arbeitsamtes wurde unter die Delegierten der Internationalen Arbeitskonferenz verteilt und wird in den nächsten Tagen im Plenum beraten werden. Er stellt sich als eine umfangreiche Abhandlung über die gesamte Tätigkeit des Internationalen Arbeitsamtes im letzten Jahre dar, sowie über die wichtigsten aktuellen Probleme der internationalen Arbeitsorganisation. Von Interesse für Deutschland ist u. a. der Abschnitt über die Sprachenfrage, die Ueberweisung der Versicherungsfragen von Deutschland an Polen, die Einlegung des beratenden Arbeitsausschusses in Oberschlesien und die Kriegsgefangenenlager in Deutschland. In diesem Punkte hebt der Bericht die betriebende und korrekte Haltung der deutschen Regierung hervor.

Aufmerksamkeit verdient auch aus dem reichen Material des Berichtes der Abschnitt über die Beziehungen der Arbeitsorganisation zu Rußland, die sich trotz aller Vermählungen des Arbeitsamtes immer noch auf den Austausch gewisser Veröffentlichungen beschränken. Ueber die Lage in Rußland selbst sagt der Bericht u. a., daß trotz aller Notstandsmengen, über die Rußland nach verfügen mag, und trotz der Tatsache, daß Rußland ein großes Abgabegeld sei, es nicht den Anschein habe, als ob Rußland in den wirtschaftlichen Schwierigkeiten Europas von großer Hilfe sein könne. Der fürchtbare Niedergang der öffentlichen Produktion, die Finanzkatastrophe, die allgemeine Verarmung des ganzen Landes, die Auflösung und Zerstörung der Industriearbeiterklasse, liegen nur ziemlich ferne Hoffnungen zu. Nichtsdestoweniger möchte sich das Internationale Arbeitsamt auf seine Mitwirkung für die Stunden des Wiederaufbaues vorbereiten.

Das Schlusswort des Berichtes weist auf die Notwendigkeit hin, daß die internationale Arbeitsorganisation unaufrichtig mit dem Leben der Völker verknüpft bleibe, stets den Bedürfnissen der Regierungen und Organisationen zur Verfügung stehe und auf die Anwendung der in den Friedensverträgen aufgestellten Grundzüge für die Arbeitsorganisationen einwirke.

Gefäuschte Hoffnungen.

Roman von Ewald Aug. König.

72

„Habt Ihr Euch überzeugt, daß er tot ist?“

„Ja, Herr, daran kann niemand zweifeln, es ist ein schrecklicher Anblick.“

„Habt Ihr eine Schußwaffe?“

„Ein Gewehr.“

„Dann tut mir den Gefallen und schießt das Pferd tot, damit es nicht lange leidet.“

„Es soll geschahen.“

„Nun, ich reite jetzt zur Stadt und schicke Leute heraus, um die Leiche holen zu lassen, das Pferd schenke ich Euch, außerdem komme ich morgen selbst, dann sollt Ihr ein gutes Trutzgeld haben.“

„Endlich frei!“ murmelte der Baron, als er sich wieder in den Sattel schwang. Weide stumm für immer, das Gehirnis ist nun mein alleiniges Eigentum.“

Er lenkte den Knappen vorsichtig an dem Steindruck vorbei und warf noch einmal einen Blick hinter.

„Du warst zu unvorsichtig und zu unvorsichtig.“ flüsterte er, „Du verzeihst mir sehr auf Deine Macht und die Unschicklichkeit Deiner Wägen. Nun mag kommen, was will, ich kann allen getrost die Stirn bieten.“

Das Verpöhlerte lenkte sich bald, der Knecht hatte den Wald hinter sich, vor ihm lag die Stadt, über der jetzt schwarze Gewitterwolken hingen.

„Es war gut, daß ich den Brief an Papa nicht abschickte,“ murmelte er, „ich hätte es heute tun müssen, wenn der Spring in die Tiefe nicht geglikt wäre. Ob der Steindruckwägen den Schuh gehört hat? Reineschulz, der kurze Anall verhalte in dem darauffolgenden Sommer. Und wenn auch — kann nicht ein anderer in Walde geschossen haben? Wer will das unteruchen? Was, es wird niemand gegen mich aufsteigen, um mich anzugreifen!“

Der Knapp sprengte schon im Galopp auf der Landstraße dahin, daß seine der Ritter die Straße erreicht, die über den Berg zum Schloss führt. Er mußte nun langsam reiten, und er

jetzt beschäftigten sich seine Gedanken mit der Pflicht, den Toten aus dem Steindruck holen zu lassen.

Es war wohl das Maßvolle, wenn er die Polizei damit beauftragte, die Angelegenheit von dem Unglück umherte er ja unter allen Umständen machen.

Er hatte die Brücke passiert und ritt eine Strecke am Strom entlang, als er sich plötzlich von einer Volksmenge umgeben sah, die ihn umringte, sein Pferd anzuhalten.

Inmitten dieser Menge trugen zwei Männer in Schifferkleidung eine Leiche, auf der ein verhäulter Körper lag.

„Was gibst denn da?“ fragte Paul einen Mann, der zu ihm aufschaute.

„Eine Frau im Wasser gefunden!“ lautete die Antwort.

„Gott heute morgen im Gassen hineingesprungen sein, guter Leute Kind, wie es scheint.“

Der Baron nickte dankend und ritt weiter. Was kümmerte ihn die Selbstmörderin!

Vor dem ersten Polizeibüro stieg er ab, um seine Meldung zu machen. Der Beamte nahm seine Aussagen zu Protokoll und versprach, die Leiche holen zu lassen. Sie werde im städtischen Beisehnhause niedergelegt werden, sagte er, wenn der Herr Baron sie noch einmal zu sehen wünschen, so möge er sich morgen hinbegeben.

Paul vernahm das, aber er erbot sich, die Kosten der Beerdigung zu bestreiten, dann setzte er seinen Heimweg fort.

Der Beamte hatte die Neufernung fallen lassen, daß die Leiche gerichtlich obduziert werden müsse.

Die Resultate dieser Obduktion hatte der Baron nicht zu fürchten, was aber geschah mit dem Nachlaß Wintrop?

Paul erinnerte sich jetzt, daß Wintrop das Medaillon besaß, daß er stets bei sich getragen hatte; wurde es nicht von dem Wächter des Steindrucks gestohlen, so mußte es bei dem Toten gefunden werden.

Das konnte zu unangenehmen Weiterungen führen, der Baron beruhte jetzt, daß er nicht zum Steindruck hingereiten war, um die Leiche erst zu untersuchen.

Die Frau kam leider zu spät, er mußte bis morgen warten und dann im Reichenhaus oder bei der Polizeibehörde den Nachlaß unter irgend einem anstandsübigen Vorwande beschlagnahmen.

Der Knapp blieb stehen; Paul, der auf den Weg nicht geachtet hatte, erwachte aus seinem Rausch, sein Blick fiel auf das Gesicht seines Reithochs, der ihn mit weitgedehnten Augen freudig anstarrte.

„Wo ist der Bräutigam, gnädiger Herr?“ fragte der Diener, als der Baron sich aus dem Sattel geschwungen hatte.

„Gestürzt, leider so unglücklich, daß er getötet werden mußte,“ antwortete Paul.

„Und der Knecht, Herr Baron?“

„Hat das Weid gebracht!“

„Baronberger Heiland!“ flüsterte der Reithoch. „Wie abnte ein Unglück, den ganzen Tag hat mir's schwer auf der Seele gelegen. An dem Bräutigam ist nicht viel verloren, aber der arme, unglückliche Herr!“

Paul hörte nicht auf ihn, er ging in's Haus und rief mit milden Schritten die Zwergen hinauf, seine Stimmung war gedrückt, auch ihm lag eine dunkle Ahnung auf der Seele, als ob unabwehrbares Unheil über ihn schwebte.

„Hilfs Licht an!“ herrschte er Jakob an, der im Korridor ihn empfing. Dann trat er in das halbdunkle Zimmer, wo die Tafel zum Souper schon gedeckt war.

Der Kammerdiener beobachtete schweigend seinen Herrn, während er die Wäsche angelegte, er erkannte sofort, daß etwas Besonderes vorgefallen sein mußte.

„Wied Herr Wintrop unglücklich?“ fragte er nach einem gerammten Worte.

„Nein, Herr Wintrop wird überhaupt nicht mehr spielen; er ist mit dem Pferde gestürzt.“

„Tot?“ rief der Kammerdiener entsetzt.

„Sofort tot. Und nun belästige mich nicht weiter mit neugierigen Fragen, mich hat der Unglücksfall furchtbar angegriffen. Hole eine Flasche Portwein, spielen werde ich heute abend nicht.“

Der Diener zog sich zurück. Paul wanderte auf dem weichen Teppich mit großen Schritten auf und nieder.

„Ich werde noch manche Frage beantworten müssen,“ murmelte er. „Friedberg und die Polizei nehmen mich schließlich in's Verhör, je eher ich abreisen kann, desto besser ist es.“

Jakob trat wieder ein, er entsetzte die Leiche und stellte sie auf den Tisch.

189.20